

Bermittlertes.
Mittwoch war Verhörsanfang, aber der freundliche Offizier, der uns schon noch eine kleine sonntägliche Mittagspause ließ, ist diesmal mit weisem, die bestmögliche Güte ins Land gekommen, und wenn auch die Sonne hell vom hellen Himmel scheint, so braucht man doch nur in den Schatten zu treten, um den wahren Charakter der neuen Jahreszeit zu erkennen. Reich geübt und über Erwarungen günstig ist ja, bis auf den Wein und einzelne Delikatessen, die Ende dieses Jahres ausgefallen, aber zu einer ersten Probe am Sommer ist es nicht gekommen: hat bald er begonnen, nach ist er dann anzuwenden, und zu Lande wie zu Wasser haben wir unter seinen Vorträgen gelitten. Wie manche Reize ist uns verneigt, auf wie manchem Aufzuge haben wir getostet, und die gelindheitsbedingte Gewohnheit des Flugbades hat heute viel weniger in die fühlenden Flügel der Luft gelockt als ebendort. Seit Sonntag hat unter Wägenmesser nächtliche Kältegezeiten, eine Dabafage, die seit 1888 nicht dagewesen, denn noch immer kam der Frost erst um den 10. Oktober, und in vielen Wohnräumen ist der Ofen schon in seine Rechte getreten. Draußen freilich ist die Witterung für den Wanderer zu süß und zu Adre immer noch erfrischend und käufend, und wenn er die sonnigen Stunden ausnützt, kann er die Reize der Natur in ihrer herrlichsten Schöne noch ungehindert auf sich wirken lassen.

Für Fleischer. Am 1. Oktober d. J. tritt der § 21 des Gesetzes betreffend die Schlachtvieh- und Fleischschau vom 3. Juni 1900 in Kraft. Demnach dürfen bei gegenwärtiger Zubereitung zum Fleisch folgende Stoffe fernhalten nicht mehr angewendet werden: Borax und deren Salze, Formalein, Alkali- und Gerbsäure-Hydrate und Carbonate, Schweflige Säure und deren Salze, Salzsäure und deren Verbindungen, Chlorure Salze. Dasselbe gilt für Fleischreste jeder Art. Die Interessenten, insbesondere die Fleischer und Fleischwarenhändler, seien auf diese Bestimmungen hiernächst besonders aufmerksam gemacht. Auch das Hinhalten von Präparaten zum Fleisch (Kochfleisch) und zur Würstchenherstellung ist demnach verboten und strafbar. Wie muß eine Wohnung übergeben werden? Diese Frage, die angeht die Umzugszeit aktuell ist, ist vom Reichsgesetz folgendermaßen beantwortet worden: Wenn es in der Mietvertragsbestimmung heißt, daß der Mieter die Wohnung zu übernehmen habe, wie sie von ihm übernommen worden sei, so ist dies immer mit dem Zufug

zu verstehen, „soweit sie nicht durch ordnungsmäßigen Gebrauch abgenutzt oder abgewohnt ist.“ Der Mieter hat nur allen durch die unpflegliche Behandlung verursachten Schaden zu ersetzen. So hat er u. a. abgerissene oder durch Schmutz und Fettflecken beschadete Tapeten reparieren zu lassen; verlorene Schlüssel müssen durch neue ersetzt werden. Dagegen hat er für abgelaufene Dienen, durchgefallene Dampfkessel, schadhaftes Schloß und Türschloß nicht aufzukommen. Nur wenn sie durch gewaltsames oder schuldhaftes Handeln ruiniert oder beschädigt worden sind, muß sie der Mieter in Stand setzen. Der Mieter hat die Wohnung vollkommen zu räumen und die Schlüssel dem Vermieter oder Hausmeister zu übergeben. So lange er dies nicht getan hat, setzt er den Mietvertrag fort und muß den Mietpreis weiter bezahlen. Ferner hat der Mieter die Wohnung gereinigt, das heißt reinigen zu übergeben. Eine besondere Reinigung von Fensterhaken, Türen und Wänden muß nicht vorgenommen werden.

Die den einzelnen Behörden gewährte **Portofreiheit** für Postsendungen, für welche der Reichspost eine bestimmte Baufumme zugestanden ist, soll, wie nach der „Kreuzzeitung“ verläßt, demnächst fortfallen. Es heißt, daß den Behörden besondere Marken von der Postverwaltung zum Verkauf gestellt werden sollen, da sich so eine bessere Übersicht über die behördlichen Postsendungen darbietet. Die einleitenden Schritte zu dieser Umänderung sollen bereits abgeschlossen sein.

Für die Domäne Wendefisch ist nach dem legalen Gebot der bisherigen Pächter, Gebrüder Wittich, von 65 000 Mk. denselben jetzt der Zuschlag erteilt worden.

Landwirtschaftskammer. In der Montagssitzung des Vorstandes der Landwirtschaftskammer, wozu auch der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Staatsminister Dr. v. Bötticher, teilnahm, ist einmütig die folgende Generalsekretär Dr. Hübner zum Nachfolger des verstorbenen Landes-Referenten v. Wendefisch als geschäftsführender Direktor der Landwirtschaftskammer gewählt worden.

Naumburg, 22. September. (Schwurgericht.) Am 10. Juni 1901 trat der ledige 26-jährige Wilhelm Körner als Kammerer- und Epochenrentenanwalt in der Stadt Schölen an. Die Lebergebilde der Kasse verzögerte sich bis zum 29. Juni, da der Betreffende 2400 Mark Kautions stellen mußte und diese sich erst von einer Berliner Gesellschaft verschaffte. Für dieselbe wurden

ihm 3/4, veräußert, doch mußte er infolgedessen die Summe mit 10 % verzinsen. Er hatte 1000 Mark jährlich Gehalt, zu welchem noch geringfügige Nebeneinnahmen kamen; doch als ihm seine Gläubiger, er hatte noch 300 Mk. Schulden, zu sehr drängten, verzog er sich an den Raion und unterschlug etwa seit dem Oktober 1901 bis 16. Juni 1902 350 Mk. Ein Schaden in der Gemeinde Schölen nicht entstanden, da sich diese an die Kautionsstellung. Der Angeklagte ist vollkommen gefähig und die Herren Geschworenen billigten dem Angeklagten mildere Umstände zu. Der Gerichtshof legte die Strafe auf ein Jahr Gefängnis fest, wozu 2 Monate Gefängnis als durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Naumburg, 24. September. Zum heutigen Schweinemärkte war ein sehr erhebliches Angebot von Schweinen vorhanden; es wurden aber ganz ausnahmsweise erteilt. Kaufpreise folgte das Raar 25—30 Mk., Aufzuchtsschweine 50—60 Mk., das Stück und letzte Schweine, je nach Gewicht, das Stück 80—100 Mk.

Litterarische.
Für die sparame Haushalte giebt es kein besseres Modenmagazin als **Butter'sches Moden-Magazin**. Das monatlich erscheinende Blatt gewinnt dadurch einen eminenten wissenschaftlichen Wert, daß es den Damen mit Hilfe der Butter'schen Schnittmuster die Anfertigung leichter Garbeprobe und Maßgegenstände erleichtert und somit Gelegenheit bietet, große Ersparnisse zu erzielen. Jedes Heft bringt der Jahresszeit angepaßt eine Auswahl der elegantesten und praktischsten Garbeprobe für Damen und Kinder, zumachen, Strick-, Stick- und Häkelmuster, Anleitungen zur Selbstverfertigung und zum Nachmachen, illustrierte Novellen, interessante Reiseberichte, Kochrezepte u. dgl. Dabei präsentiert sich Butter'sches Moden-Magazin so elegant und vornehm, daß es sich jeden Salon zur Zierde gereicht. Der Abonnementpreis für dieses wirklich gediegene Familienmagazin beträgt vierteljährlich nur 1,75 Mark, für das einzelne Heft 65 Pf. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen, von denen auch Probennummern zu beziehen sind. Wo nicht erhältlich werde man sich an die Geschäftsstelle: Wilhelm Drey, Leipzig, Brüderstraße 61. In allen Frauenzeitschriften beliebte Wochenschrift, **„Häuslicher Ratgeber“** enthält wieder viel des Nützlichen und Interessanten. Es bringt die neu erschienene Nummer 38 einen sehr an-

sprechenden und belehrenden Artikel über „Sommerfäden“ von A. M. Witte. Eine zweite Arbeit: „Erziehungen und Verbiegen“ von Anna Schmid zeigt jungen Schülern praktische Erziehungsweife. „Im weiten finden“ die Gabenarten und ihre Verwendung“ recht vielseitige Besprechung. „Im Reinktionen, in welchen die beiden Romans „Der neue 187“ von Franz Wobst und „In den Fesseln fremder Schul“ von A. Speyer ist in fortgesetzter Spannung erhalten, wird uns unter dem Titel „Eine aufrechte Eisenbahnfahrt“ von Viola Willam eine recht hübsche Humoreske geboten. Mitternacht's Lieblingen dürfte auch „Für unsere Kleinen“ demal wieder sehr gefallen. (Gruß-Beilage, vierteljährlich.) Zweite Gratzbeilage „Aus Zeit und Leben“ (ebenfalls vierteljährlich.) Hübsche Sonderarbeiten in Wort und Bild, Ausflüsse, Monatshefte, Recepte machen das Blatt allen Haushaltungen unentbehrlich. Der Abonnementpreis beträgt vierteljährlich 1,40 Mk. Probe-nummern sind stets gratis und franco vom Verlag Robert Scherewitz, Berlin W., Eisenlagerstraße 5, zu beziehen.

Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt ein Prospekt der Firma A. Kugelmann in Gotha bei. Bestellungen auf Bogen sind mittelst der anhängenden Bestellkarte u m g e b e n d z u machen.

Kirchliche Nachrichten.
18. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwiager.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Veisert.
Amthode: Herr Oberpfarrer Schwiager.
Gedacht: Am 24. September Gustav Hermann Franke.

Neubestellungen auf den „Nebrer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1902 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementpreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk., gegen Vorauszahlung und Ausständigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Postgeld.

100 Mark Belohnung!
Am 1. September 1902 ist in Altm. Stat. 30 + 33 der Strecke Naumburg-Arten und zwar in der Nähe von Kleinwangen, freilichweise eine 46 kg schwerer Stein und eine Wagenwinde auf die Eisenbahnbahnhöfen gelegt worden. Denjenigen wird obige Belohnung zugesichert, welche Angaben über den oder die Täter machen, die zu seiner gerichtlichen Verurteilung führen.
Wien, den 25. September 1902.
Königl. Eisen-Debitinspektion.
Paul Hanf, Rossleben.
Vollständig schmerzlos Zahnoperationen ohne jegliche Nachwirkung und ganz gefahrlos. Künstliche Zähne in bester Ausführung unter Garantie. Jeden Tag zu sprechen außer Donnerstag.

Bekanntmachungen.
Geldschranke
ein- und zweifür. Feuer- und Diebesicher. Verkauf jetzt zu besonders billigen Preisen. **Paul Westermann Nachf., Geldschrankenfabrik Naumburg.**
Man verlange Preisliste.
Milch-Entrahmer.
Enorm billig. Höchste Sauberkeit. Beste Entrahmung ohne alle Aufsicht. Leicht Handhabung. Keine Reparatur. Wiederum in allen Größen vorrätig. Kleiniger Vertreter des Anfruchtlohes. **G. Reiber, Reindorf bei Nebra a. U. Station Eibenburg.**
Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. October ab im **Neubau Altenburgstraße** (neben dem Kaiserlichen Postamt).
Dr. Ohly.
Sprechstunde von 8—10 Uhr. Telephonanschluß Nr. 22.

THE MESSMER
Thé Mk. 2.80
Mk. 3.50
per Pfund.
Berthaus Mischungen. Probepack. 50 c 80 Z. best.
R. Barthel.

Packetadressen
zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebrer Anzeiger“.
Herr oder Dame,
redigierwand, für leicht verfaßt. Bedarfsartikel b. hoher Provision gesucht. Offerten unter D. C. 4297 an Rudolf Mosse, Dresden.

Christophlack
als Fußbodenanstrich bestens bewährt sofort trocknend und geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar, gelbbraun, maßhaltig, eigen, anfsaum und geruchlos.
Franz Christoph, Berlin.
Allein acht in Nebra a. U. bei R. Barthel.

2 freundl. Wohnungen
nebst Zubehör sind an ruhige Leute 1. October oder später zu vermieten. — Desgl. gibt es **Koch- und Musäpfel,** zu Tagespreisen billigst. **Robert Kretzschmar.**
Eine Wohnung sofort zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Unerreicht
und deshalb noch immer gern bevorzugt ist
Döbelner Terpentin-Schmierseife.
Zu haben das Pfund 35 A nur erst bei: **Robert Barthel, Richard Berthold.**

Wer eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung lesen will, abonnire auf die in **Salle a. S.** täglich 2mal erscheinende
Saale-Zeitung
nebst den Beiblättern
Tägliche Unterhaltungsblätter **Blätter für's Haus** Verloofungsliste.
Der vierteljährliche Abonnementpreis beträgt einschließlich der Beiblätter beim Bezuge durch die Post 3 Mark 25 Pf.
Die „Saale-Zeitung“ wahrt politisch eine von Parteien unabhängige liberale Haltung. Die politischen Informationen der „Saale-Zeitung“ zeichnen sich durch Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit aus und werden durch sachliche Leitartikel, welche alle Tagesereignisse erschöpfend behandeln, eingehend erläutert. Sie bringt die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit der Berliner Mätern. Gleiche Sorgfalt wird dem Handelsteile gewidmet; derselbe giebt getreuen, unparteiischen Bericht über die wichtigen Vorkommnisse auf dem Gebiete des industriellen und gewerblichen Lebens und bringt allabendlich bereits die telephonisch übermittelten Berichte der Berliner Börse zum flüßigen Tage. — Aus der Provinz wird alles Wissenswertes von zahlreichen Korrespondenten sammenthomann und feinsten Redaktionen aus bewährten Kreisen aus und bietet außerdem in seiner „Provinz-Zeitung“ Novellen aus bewährten Kreisen und humoristischen Lesestoffe. Die **Blätter für's Haus** tragen durch gemeinnützige Artikel und zahlreiche Winke und Recepte den Bedürfnissen des Haushaltes Rechnung und enthalten außerdem die beliebte **Schach- und Räthselzeitung.**
Die „Saale-Zeitung“ ist eine der verbreitetsten Anzeigenblätter der Provinz Sachsen. Anhalt und der Thüringischen Staaten; sie hat über Abonnenten namentlich in den Kreisen des besetzten Ostens und daher lauffähigen Publikums in Stadt und Land und hat sich infolgedessen seit Jahren als ein sehr wirksames Publikationsorgan bewährt.

Annahmestelle
der rühmlichst bekannten
Thüringer Kunst-Färberei Königsee
und chem. Weißgerberei
(Soflesieranten)
und Muster moderner Farben bei
Anna Weidner, Puppbl., Nebra.

Das Zielhahnen von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Polaris
Deutsche Moden-Zeitung.
Preis: Vierteljährlich nur 1 Mark. Einzelheft von 1 und 1/2 Mark. Monatlich 3 Mark. Auch als Buchhandlungen und Postbestellungen.
Man verlange per Postkarte gratis eine Probe-Nummer. Die Deutsche Moden-Zeitung ist die größte deutsche Moden-Zeitung in Leipzig.

Kleine Wohnung 1. Octbr. zu vermieten. Pfarrgasse Nr. 2.

Klein-Wangen.
Zum Erntedankfest
Sonntag, den 28. d. M., von Nachm. 3 Uhr ab
Tanzvergnügen.
sowie Montag, den 29. d. M., zum
Sängerball.
laden freundlich ein
der Gesangsverein. Neumann, Galtwitz.

Wegendorf.
Zum Erntedankfest
Sonntag, den 28. Sept., von Nachm. 3 Uhr an
Tanzmusik,
Montag, den 29. Sept., von Nachm. 3 Uhr an
Concert, Abends Ball,
wozu ergebenst einladet **Traumann.**

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebich in Nebra

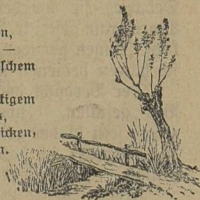


Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Herbst.

Der Herbst färbt die Wälder gelb und rot
Und wie sie aufs Herz mit sanften
Erwachen mit Grabesgedanken. —
Und sagt die Blümlern alle zuseh,
Doch nach des Herbstes küsternischem
Läßt Käfer und Falter sterben
Braus
Und Gas und Kräuter verderben,
Und nach des Winters nächstigem
Und drückende Nebel, sah und grau,
Graus,
Verhüllen des Himmels leuchtendes
Werden Blumen uns wieder erquickten,
Blau. Und der Tenz uns wieder beglücken.



Im „Weißen Roß“.

Erzählung von Robert Kraft.

(Schluß.)

Blutlütig hatte der erste der anwesenden Detektives die Voruntersuchung geleitet und nach anderen Beamten geschickt. Auch nach Mr. Simpfen. Diesen fand man fest schnarrend in seinem Bett. Nein, bei seiner Braut sei er gestern Abend nicht gewesen. Er habe einer Volksversammlung im Westend beigewohnt und sei erst um drei Uhr nach Hause gekommen. Letzteres hatte die Wirtin schon vorher gesagt. Als man ihm mitteilte, um was es sich handele, fiel er erst wie betäubt zurück und schrie dann entsetzt auf; sein Benehmen war ohne Zweifel das eines Unschuldigen, man hegte auch nicht den geringsten Verdacht gegen den jungen Mann.

Als er an das „Weiße Roß“ kam, hatte sich schon eine ungeheure Menschenmenge vor dem Hause angesammelt, und im Teiche wurde mit Stangen gefischt, ohne daß jedoch etwas gefunden wurde. — Charles verging zwar vor Jammer, aber er hätte kein Engländer und noch weniger ein pflichttreuer Reporter sein müssen, hätte er nicht trotz seines Schmerzes sofort einen Bericht von diesem Vorfall auf ein Notizblatt geworfen in vollendetstem, blühendstem Reporterstile. Mit diesem eilte er unverzüglich in die Wohnung seines Chefredakteurs, den er aus dem Bette klingelte. Dieser traute der Sache nicht recht, Simpfen log gewöhnlich zu viel.

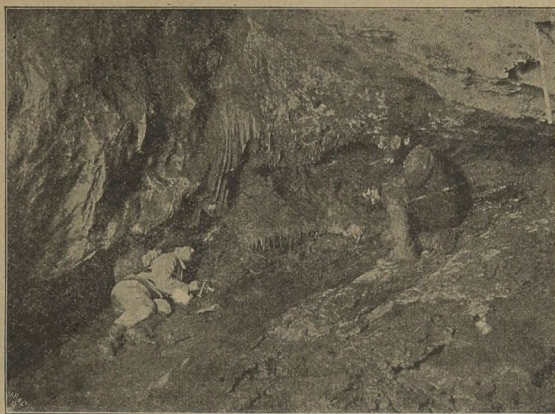
„Aber es ist ja meine eigene Braut,“ schluchzte Charles und that einen fürchterlichen Schwur, daß es diesmal die Wahrheit sei.

„Was, Ihre Braut?“ frohlockte der Chefredakteur jetzt. „Mensch, Sie sind ein Glückspilz, Sie erscheinen mir

wie ein Engel, ich möchte Sie umarmen! Welche Zeit ist es? — Schnell, wir drucken ein Extrablatt — heute Abend werden dreißigtausend Exemplare mehr verkauft. Sie beschreiben, als der Bräutigam der Ermordeten, in der Hauptnummer das erschütternde Ereignis. Simpfen, Sie sind ein gemachter Mann! — Aber Ihre Braut wird doch auch wirklich tot sein?“ setzte der biedere Redakteur ängstlich hinzu.

Charles versicherte es, und als er die Wohnung verließ, war er mit festem Gehalt angestellt und bekam pro Zeile drei Pence.

In dem Teiche wurde noch immer gefischt. Die Leiche war zwar noch nicht zum Vorschein gekommen, wohl aber das bunte Umschlagetuch — noch etwas blutig, ein Loch darin — und der Detektive zeigte, indem er es sich umlegte, daß der Stich, von dem das Loch herührte, gerade nach dem Herzen geführt worden sei. — Zum Überflus fand man auch noch einen der ledernen Gauschuhe dicht am Rande. Viele Hunderte von Menschen umstanden den Teich, eben so viele



Die Hölloch-Grotte im Muelathal.
Tropfsteingebilde (in 2100 Meter Höhentiefe). (Text S. 308).

drängten sich auch um das Haus. Es war doch gar zu interessant, die Blutlache und den blutigen Handabdruck der Ermordeten an der Thür zu bewundern.

In der Wirtstube konnte kein Apfel zur Erde. Vier Leute hatte Vater Jim angestellt, nur um immer einzuschenten, und obgleich er manchmal seinem Jammer freien Lauf ließ, leitete er doch mit Umsicht die Wirtschaft. So waren oben die Wohnzimmer in Trinkstuben umgewandelt worden — im Zimmer der unglücklichen Nancy kostete das Bier das Doppelte — man verschenkte auch Bier im

Freien, in der Brauerei wurden immer neue Lieferungen bestellt. Eine Spannung entstand, als der Bräutigam, sich räuspert und sich die Augen wischend, auf der Bildfläche erschien. Die arme Nancy! Es war ein so gutes, hübsches Mädchen! Der arme Mensch! Wer mochte sie wohl ermordet haben? Warum? Am Ende doch Mr. Simpton selbst — so schwirrte, flüsternte und zischelte es durcheinander, die Hintersten drängten nach vorn, um nun auch einmal sich an dem Anblick des Unglücklichen zu weiden, und die Vordersten konnten sich nicht davon trennen. Und Durst bekam man auch.

Als die Arbeitszeit begann, das ist in England um acht Uhr morgens, verließen sich die Männer, dafür aber kamen sämtliche Frauen der Nachbarschaft nach dem Nordhaus, ihre Kinder auf dem Arme, und nun begann die Zeherei erst recht, diesmal aber in Whisky. Mittags fragten die Männer wieder nach, ob die Ermordete gefunden sei, und am Abend erschienen sie zur längeren Debatte; sie wurden sogar von ihren Frauen nach dem Nordhause geschickt, ja, selbst die Wirtsleute vom „Königskopf“ kamen herüber, denn sie hatten keine Gäste mehr, die sie hätten bedienen müssen.

Der Verdacht der Thäterschaft war auf den verrückten Bill gefallen. Zwei Konstabler führten ihn ab. Er zeigte sein bisheriges Wesen.

„Zunoh, ich habe die Nancy ermordet,“ schrie er vergnügt. „Zuhu, jetzt geht's ins Gefängnis!“

Freilich stellte es sich bald heraus, daß Bill die That nicht begangen haben konnte, da er in der verhängnisvollen Stunde weit vom Schauplatz des Verbrechens entfernt gewesen war, und so begann das Forschen nach dem Mörder aufs neue.

Auch Charles Simpton wurde vor Gericht gefordert, doch gleich wieder als unverdächtig entlassen. Es lag ja absolut kein Grund vor, daß er seine Braut habe ermorden sollen. Der Wirt wurde gleich hinter dem Schanktiisch vernommen, wobei das zuhörende Publikum, das in großem Umkreis das Haus umstand, einige Fässer Bier leerte. Wochen vergingen, es stellte sich heraus, daß die Leiche entschieden nicht im Teiche liegen könne. Der Grund war so sorgfältig mit Stangen, Haken und Schleppnetzen abgesehen worden, daß man keine Schuhsohle und keinen Blechlöffel mehr ans Tageslicht brachte.

Wo war nun die Leiche? Es hatte doch ganz den Anschein, als ob der Mörder sein Opfer in dem Teiche versenkt hätte. Und wozu überhaupt der Mord? Das Geheimnisvolle und Rätselhafte eben war es, was die That so interessant und das „Weiße Roß“ zu einer Berühmtheit machte.

Dazu kam noch etwas anderes. Zu jener Zeit trieb in England der Spiritismus die äppigsten Blüten. Er war salonfähig, die Lieblingskammerfrau der Königin war ein Medium, auch Gladstone zählte zu den eifrigsten Anhängern der Geisteslehre. Nach amtlichem Bericht wurden vom 20. bis 27. Dezember 1873 in London sechs, in der Provinz zweihundertsiebenzig öffentliche spiritistische Sitzungen abgehalten; die in Privatirkeln sind gar nicht zu zählen. Der geheimnisvolle Vorfall gab natürlich Stoff, die Geister zu befragen; die Verstorbene sollte selbst angeben, wo sich ihr Leichnam befinde, den Grund des Mordes aufklären und so weiter. Der Geist der abgewiesenen Nancy erschien denn auch überall prompt oder gab durch Tischklopfen Auskunft, die Antworten waren aber wie immer so zweideutig und dunkel, daß niemand daraus klug wurde. Jedenfalls gab es neue Anregung zum Suchen, man grub hier und da, fishte noch immer auf eigene Faust, und das „Weiße Roß“ war stets voll von Gästen. Sogar Equipagen fuhren vor.

Eine vornehme Dame sah Nancys Photographie an der Wand hängen und wünschte das Bild zu besitzen. Sie fragte, was es koste.

„Das ist mir unverkäuflich,“ sagte der schlaue Jim, lief aber gleich darauf zum Photographen, ließ das Bild vervielfältigen und verkaufte fortan das Stück zu einem Schilling. Er machte ein ungeheures Geschäft damit.

Die Zeitungen beschäftigten sich noch immer mit der Besprechung des Geheimnisses, besonders der „Morning Star“, für den Charles berichtete, machte die Sache zu seiner eigenen. Dem Vater und Bräutigam müsse Genußguthung geschehen, der Mord müsse gelöhnt, zunächst aber der Leichnam gefunden werden; die Redaktion forderte, daß man den Teich auspumpe. Das ging von dem finsternen Charles aus, und als es nicht geschah, veranstaltete die Redaktion eine öffentliche Sammlung zu diesem Zwecke.

Gleichzeitig begab sich Vater Jim zum Brauereidirektor und forderte daselbe. Die Brauerei sah schnell den Vorteil ein, der ihr daraus erwuchs, und bestellte eine Lokomotive und eine Pumpe auf ihre Kosten. Ebenso ließ sie rund um den Teich, der noch zu ihrem Grundstück gehörte, Zelte und Buden errichten, und das Auspumpen wurde in allen Zeitungen reklamehaft angekündigt. Es war ein großartiges Volksfest, das gefeiert wurde, als das Auspumpen begann. Tausende waren herbeigeströmt, alle fanden Platz, und für die Kinder waren Lustschaukeln, Karussells und Schießbuden da.

Die Lokomotive pumpte entsetzlich langsam, es war gerade, als ob man den Teich mit Eimern ausschöpfe, und das hatte seinen guten Grund, denn der Brauerei lag natürlich nichts daran, daß die Sache gar zu schnell ging. Drei Tage dauerte es, das Publikum wechselte beständig, und als der Schlamm sichtbar wurde, war das Gedränge fürchterlich, geradezu lebensgefährlich, denn jedermann wollte Nancys Leiche sehen.

Endlich war der Teich leer, viele Menschen krebsten in dem Schlamm herum, ohne etwas zu finden. So war das Publikum zwar enttäuscht, aber es hatte sich doch großartig unterhalten, und Vater Jim einen ganzen Sack voll Geld eingenommen.

Jim „Königskopf“ dagegen sahen sich Wirt und Wirtin mit banger Sorge an. Jetzt versauerte ihnen das Bier im Keller und drüben, auf dem Grundstück des Konkurrenten, maßen schon Geometer. Die Brauerei wollte ein größeres Gebäude hinsetzen.

III.

Vier Jahre waren vergangen, ohne die Lösung des Rätsels herbeigeführt zu haben, aber die Erinnerung war noch frisch daran. Zimmer noch beschäftigten sich die Zeitungen mit dem Geheimnis, jede verfolgte ihre eigene Theorie. Das neue stattliche „Weiße Roß“ war eines der bedeutendsten Wirtschaftshäuser geworden. Das „Nordhaus“ stand zwar noch, aber daneben war das neue, langgestreckte Gebäude errichtet worden, und Sonntags konnte es doch nie alle Gäste fassen. Wo einst der frühere Wirt Kartoffeln gebaut hatte, befand sich ein Garten und die fleißig benutzte Ausspannung, und so dumm Vater Jim auch aussah, er verstand die große Wirtschaft mit Geschick zu leiten.

Die im „Königskopf“ seufzten vergebens nach den alten Stammgästen, alle hatte das „Weiße Roß“ an sich gerissen, auch die neuen Zugügler gingen natürlich dahin, wo die meisten Gäste waren. Denn die Gegend bekam plötzlich ein ganz anderes Aussehen, die Häuser schossen wie Pilze aus dem Boden, Mietkasernen, Villen und elegante Geschäfte, und daran war nur die berühmte Cafésfabrik von Wright schuld, welche damals dorthin verlegt wurde. Nur um ein Bild von London zu geben, sei hier erwähnt, daß diese Bäckerei jetzt hundertundvierundfünfzig Paare gleichfarbiger Habbelpferde im Stalle stehen hat, welche ebensoviele Wagen ziehen, um den täglichen Bedarf Londons an Biskuit zu decken. Wo solch eine Fabrik sich niederläßt, bringt sie gleich eine ganze Stadt mit; so wuchs auch hier der Bodenpreis um's hundertfache, aber dem Vater Jim konnte die Brauerei nichts anhaben, der hatte die Wirtschaft auf zehn Jahre für einen Spottpreis gepachtet, und die gebotene Abfindungssumme nahm er trotz ihrer Höhe nicht an.

Da geschah etwas, das zum endlichen Schluß der geldbringenden Tragikomödie führen sollte, aber noch eine Völkerverwanderung nach dem „Weißen Roß“ bewirkte. Charles war wohlbestallter Berichterstatter und Journalist, weilte aber, so oft er konnte, bei Vater Jim,

der ihn wie seinen wirklichen Schwiegerjohn behandelte, half ihm in geschäftlichen Sachen und machte sich sonst nützlich. Als das Lokal einmal recht besucht war, und Charles gerade die Kasse zählte, trat plötzlich ein Geheimpolizist auf ihn zu und verhaftete ihn. Daß der überraschte Charles furchtbar erschraf, die Farbe wechselte und das „Warum?“ nur hauchen konnte, war allen bemerklich. Er folgte in den Wagen.

In der That hatte man den schwersten Verdacht jetzt gegen ihn gefaßt, er mußte unbedingt Nancys Mörder sein. Erstens hatte man ihn in Westend, auf der andern Seite des riesengroßen London, eine junge Dame am Arm führen sehen, an der Hand einen Knaben. Also lag es sehr nahe, daß er schon seit Jahren verheiratet war, obgleich er sich vor Gericht als unverheiratet ausgegeben hatte. Eine Verwechslung war ausgeschlossen. Die Wohnung wurde ermittelt, er nannte sich hier Fred Jackson, seine Frau war eine geborene Marie Douglas, beide getraut in der Sankt Michaelskirche und zwar — das war das Unheimlichste dabei — kurz nach Nancys Ermordung. Die beiden hatten einen dreijährigen Knaben und ein wenige Monate altes Mädchen.

Es muß hierbei erwähnt werden, daß man in England keine Legitimationspapiere braucht, man meldet sich nicht an und nicht ab, der engagierende Prinzipal fordert keine Zeugnisse, er erkundigt sich nur beim früheren Prinzipal; und so hat man auch bei der Trauung nur zwei Zeugen nötig, und um diese zu beschaffen, braucht man nicht einmal in die nächste Restauration zu gehen, es stehen schon solche vor dem Standesamt, die sich dazu anbieten. Nennt man falsche Namen, so ist die Ehe freilich gesetzlich ungültig, aber man besitzt doch einen Trauschein.

Zweitens war der Geschäftsmann gefunden worden, bei dem das Messer gekauft worden war, und als dieser jüngst den Mr. Simpken gesehen, hatte er schnell die Polizei benachrichtigt, daß dieser es am Abend vor der Mordnacht bei ihm gekauft habe. Sicherlich war also Charles Simpken der Mörder, aufgestachelte durch seine Frau oder frühere Geliebte, die auf Nancy eifersüchtig gewesen war.

Am anderen Tage wurde Charles dem Richter vorgeführt. „Sie sind der Mörder von Nancy Carpenter!“ herrschte ihn dieser an. Die Stimme war danach angethan, daß Charles leicht zusammenzuckte.

„Das müssen Sie mir erst beweisen,“ sagte der junge Mann jedoch schnell gefaßt, eine Antwort, die man in jeder Gerichtsverhandlung in England zu hören bekommt.

„Allerdings werde ich das. Sind Sie verheiratet?“

„Schon bei meinen früheren Personalangaben habe ich ausgesagt, daß ich nicht verheiratet bin.“

„Doch, denn dies ist Ihre Frau.“

Die Thür war aufgestoßen worden, in der Thür stand eine junge Dame. Charles nickte ihr freundlich zu und wandte sich wieder an den Richter, der ihn hatte vergeblich zu Boden schmettern wollen.

„Ich gestehe, daß ich mich mit dieser Dame verheiratet habe, aber unter dem falschen Namen Fred Jackson, also ist diese Ehe ungültig. Doch werde ich jetzt die gesetzliche Trauung nachholen. Ferner ist dies nicht Miß Marie Douglas, sondern Miß Nancy Carpenter, und da sie noch lebt, kann ich sie doch auch nicht gut ermordet haben.“

Englische Beamte verlieren selbst in den schwierigsten Fällen nicht ihre Würde. Der Richter verzog daher keine Miene, schüttelte nur den Kopf und ließ dann Zeugen holen. Die Zeugen kamen, und da half kein Staunen, Entsetzen und abergläubisches Kopfschütteln, da war eben die angeblich ermordete Nancy, und Vater Jim umarmte unter Freudenthränen die wiedergefundene Tochter.

Als auch der Richter davon überzeugt war, hatte er mit der Sache vorläufig weiter nichts zu schaffen; da die Anklage wegen Mordes hinfällig geworden war, mußten Charles und Nancy sofort auf freien Fuß gesetzt werden.

Und am anderen Tage fand die als Tote beweinte Nancy wieder hinter dem Schenktisch im „Weißen Roß“, und wieder entstand eine wahre Völkerwanderung dorthin.

Aber vergebens suchte man von denen etwas von dem Geheimnis zu erfahren, welche darum wissen mußten; deren Mund blieb stumm, am stummsten der von Nancy. „Sie hat die Sprache verloren, sie muß schreckliches ausgestanden haben, hieß es. Nein, stumm war sie nicht, sie konnte zum Beispiel fragen, was der Gast beliebe, aber sonst war sie nicht zu sprechen. War es denn überhaupt die Nancy? — Viele bestritten das, am meisten die Spiritisten, welche sich schon mit ihrem Geiste unterhalten hatten.“

Die erste Person, der ein klares Licht aufging, war die Wirtin vom „Königskopf“. Der ganze Wirth war nur eine künstliche Masche gewesen, um das Geschäft in die Höhe zu bringen; Vater, Tochter und der saubere Reporter hatten unter einer Decke gespielt. Charles hatte sich in einem anderen Viertel des großen London ein Messer, vom Fleischer ein Gefäß mit Blut und von Nancy ein Umschlagetuch besorgt, das Blut vor der Thüre ausgegossen, das Umschlagetuch hineingetaucht, es bis an den Leib geschleift, es hineingeworfen, das Messer zurückgelassen, und war dann mit Nancy entflohen. Mit dem nun schnell verdienten Gelde richtete Charles der Braut im Westend eine hübsche Wohnung ein, ließ sich einweilen unter falschem Namen mit ihr trauen, und so ging es vier Jahre. Jetzt, da die Sache endlich herauskam, fand die gesetzliche Trauung nachträglich statt.

Aber die Zuhörer, denen die Wirtin dies erzählte, waren garnicht damit einverstanden; das war wohl schlau, ihnen aber viel zu prosaisch, sie wollten lieber etwas Sensationelles glauben. Und die, denen ihre eigene Vernunft die richtige Lösung gab, konnten nur den geschäftlichen Kniff bewundern.

Die englischen Advokaten, welche befanntlich aus schwarz weiß machen und das Linke nach rechts und das Oberste zu unterst zu drehen wissen, boten tugendweise Charles ihre Dienste an; wenn er sich zu verantworten habe, etwa wegen falscher Angaben, überhaupt wegen dieser Täuschung der Behörden, wollten sie ihm als Verteidiger zur Seite stehen. Charles nahm aber gar keinen, denn er war sicher, daß ihm kein so schlimmer Prozeß gemacht werden könne. Und so geschah es auch; vergebens wartete er auf eine Vorladung, es kam keine. Es war auch in der That gar nicht so leicht, ihm etwas am Zeuge zu flicken, höchstens wegen der Trauung unter falschem Namen konnte man ihn belangen. Aber man zog es überhaupt vor, um die Blamage des Gerichts und der Polizei nicht gar zu öffentlich zu machen, die Sache niederzuschlagen.

Charles gab die Stelle bei der Zeitung auf und blieb beim Schwiegervater, der auch seine Kraft notwendig brauchte. Auch das neue „Weiße Roß“ wurde nach einigen Jahren abgebrochen, ein elegantes Haus entstand auf seinen Trümmern, und nach und nach begann auch die Erinnerung an die Geschichte zu verblasen, man konnte doch nicht ewig davon sprechen. Aber das „Weiße Roß“ war und blieb das vielbesuchte Wirtshaus.

Als die zehnjährige Pacht abließ, ging Jim nicht auf die neuen Bedingungen ein, denn jetzt wurde für das kostbare Grundstück eine enorme Miete verlangt. Er siedelte als wohlhabender Mann, begleitet von Tochter, Schwiegerjohn und Enkeln, nach New-York über, wo ihm ein Schwager ein Boardinghouse für Seeleute, auch eine Goldgrube, in der Marquarstreeet, abtrat. Dieses Haus wird er noch jetzt bewirtschaften. Von dort aus schrieb er sofort an das Londoner Gericht einen Brief, in dem er stolz die Ueberbeschaft jener Idee für sich beanspruchte, daß nämlich nicht der findige Reporter, sondern er selbst, der dumme Jim Carpenter, den schlauen Gedanken mit dem vorgebliebenen Morde ausgeheckt habe.

Wieder ließ die Brauerei die Wirtschaft abbrechen und das jetzige, palastähnliche Gebäude errichten; in fünf Meter hohen Buchstaben sieht man „Witche Horse“ schon filometerweit über die anderen Häuser wegragen, und nur einige Schritte davon entfernt ist zwischen zwei eleganten Geschäften ein kleines, armseliges Häuschen eingefeist, „Rings Head“, so wie es schon damals gewesen ist.

Die Hölloch - Grotte im Muotathal.

(Mit 3 Illustrationen.)

Von den ziemlich zahlreichen Höhlen und Grotten, die sich im Gebiete der schweizerischen Voralpen, vornehmlich im Jura, vorfinden, ist das jüngst erforschte Hölloch in dem wald- und alpenreichen Muotathal, durch das sich die wilde Muota rauschend und windend hinabstürzt, die größte und interessanteste. Obwohl sie noch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung bekannt ist, darf sie doch schon zu den größten Gebilden dieser Art gezählt werden, und auch die mannigfachen, schönen Formationen im Innern verschaffen ihr ein erhöhtes Interesse. Wenn es einmal gelungen ist, den Zugang zu erleichtern und den Aufenthalt jederzeit ungefährlich zu gestalten, so wird sie eine große Anziehungskraft ausüben. Haben sich ja jetzt schon, trotz der unleugbaren Gefahren eine große Anzahl von Besuchern gemeldet, und Ende Juli hat ein bekannter französischer Gelehrter eine große wissenschaftliche Expedition ins Innere unternommen. Die Gefahr besteht nämlich hauptsächlich darin, daß sich starke Niederschläge oder Tauwetter in der Grotte rasch bemerkbar machen und ein Bach in der Höhe des Ausganges eine kesselartige Vertiefung des Ganges ausfüllt, so daß der dahinterliegende Teil der Höhle hermetisch abgeschlossen ist. Deshalb wurden die bisherigen Expeditionen auch während des Winters unternommen, wo man derartigen Überraschungen weniger ausgesetzt ist. Die Ursache, die zur näheren Erforschung des Hölloches führte, ist dieselbe, die die Aufdeckung so lange hinderte: der Aberglaube. Zu der natürlichen Schen, die das Landvolk den unbekanntem Zugängen ins Erdinnere entgegenbringt, gesellen sich noch allerlei fagenhafte Mären, die aus mancherlei vermeintlichen Abenteuer der Bevölkerung fortwährend genährt wurden. Girtentnaben und anderes junges Volk, das aus Neugier in die Höhle eindrang, vermeinte allerlei Spukgestalten zu hören und zu erblicken, so daß sie erschreckt ins Freie eilen und die alte Mär bestätigten. Noch vor wenigen Jahren machte die Erzählung, einige Leute hätten einen Lindwurm oder ähnliches Untier in der Höhle verschwinden sehen, die Kunde durch die Blätter, gab aber zugleich auch Veranlassung, daß sich einige beherzte Männer entschlossen, der „Höhle des Drachen“ einen



Die Hölloch-Grotte im Muotathal. Der Ritteraal (in 280 Meter Höhlentiefe).

näheren Besuch abzustatten. In Bezug auf das fagenhafte Ungeheuer blieb ihr Wunsch zwar ungefüllt, dafür wurden sie aber durch die Auffindung einer weitverzweigten Grotte mit wunderbaren Naturgebilden entschädigt. Bald mußten sie sich durch enge Felspalten hindurch zwingen, denen wieder große, domähnliche Hallen mit seltener Gesteinsformationen folgten, bald ging der Weg über dunkle Abgründe hinweg, in deren unergründlicher Tiefe starke Wasser rauschten, dann mußten sie wieder über späte Felsgrate hinweg — Gebirgszüge im Kleinen — einmal that sich ein großer, mächtiger Doppelschlund auf, beim Schein der Fackeln und Laternen einen unheimlichen Anblick gewährend, bis endlich vor einer fast senkrecht aufsteigenden Felswand die Wanderung ein vorläufiges Ende fand. Der Besuch wurde wiederholt und dazu auch das passende Gerät mitgenommen, so daß es gelang, auch dieses Hindernis zu überwinden und weiter vorzudringen, wo sich die bereits beobachteten Schönheiten in größerem Maßstabe wiederholten. Im vergangenen Winter war es gelungen, bis auf 2750 Meter vom Eingang vorzudringen und auch einige Zweigänge festzustellen, doch damit ist noch lange nicht die ganze Grotte durchquert. Bei 1250 Meter thut sich eine riesige Schlucht auf, die ihrem Aussehen nach einem großen Kriech — dem Alligator — ähnelt und daher auch nach diesem benannt wurde. Zweihundert Meter weiter befindet sich ein kristallklarer See, in welchem sich die Decke mit spiegelreiner Deutlichkeit malt, bei 1800 Meter befinden sich die ersten Tropfsteingebilde, die nun immer zahlreicher werden und schließlich einen großen Stalaktitenaal bilden. Ein anderer hoher Dom scheint, beim Betreten mit Licht, wie mit tausenden von funkelnden Sternen übersät, beim näheren Betrachten gewahrt man unzählige kleine Kristalle, die das wundervolle Schauspiel hervorbringen. Noch ein anderes Merkmal hat die Grotte: Ein sehr starker Luftzug macht sich bis an den hintersten Teil bemerkbar und stützt damit die Vermutung, die Höhle müsse noch einen zweiten Ausgang haben. Vielleicht bringt die neuerliche Erforschung der Grotte hierüber Aufschlüsse.



Die Hölloch - Grotte im Muotathal. In der Alligatoren Schlucht.

Das Kroquis.


Mandoe-Humoreste von Leo von Torn.

Die vielen Fertigkeiten, die auf dem Markte zu Richmond ausgedehnt werden, sind ein Rappentiel gegen das, was heutzutage von einem preussischen Offizier verlangt wird. Abgesehen von der Pflege aller nur denkbaren männlichen Tugenden, hat er Philosph zu sein und Athlet, Pädagoge und Parterregymnast, Gelehrter, Schriftsteller und Dresseur — und zwar alles gründlich, sonst wird er angehaucht und er kann um die ersten Sterne auf seinen Achseln länger dienen, als Satob um seine Kugel.

Aber das ginge noch. Der Mensch kann viel, wenn er will und noch mehr, wenn er muß. Nur — die Kunst! Die Kunst ist eine spröde Göttin. Nur bei wenigen hat sie an der Wiege gestanden, und von diesen wenigen sind es wiederum nur wenig, denen sie wirklich was in die Wiege gelegt. Deshalb ist es schwer, ein Künstler zu werden — selbst wenn es das Dienstreglement vorschreibt und die Vorgesetzten es befehlen.

In dieser schwierigen Klemme zwischen Können und Wissen befand sich Leutnant von Hertell jedesmal, wenn es darauf ankam, eine Zeichnung anzufertigen. Schon auf der Schule hatte



Ein alter Schäker. 
Nach einem Gemälde von Jenő Remendy.

er seinen Zeichenlehrer durch sezeßionistische Gebilde von grotesker Phantastik überrascht, und auf der Kriegsschule lieferte er Karten, die dort noch heute pietätvoll aufbewahrt und gelegentlich zur allgemeinen Unterhaltung herangezogen werden — etwa wie die bekannten Verzierbilder „Wo ist die Kat?“ und dergleichen.

Somit ein ganz tüchtiger Offizier, war er ein Unglückssturm, wenn er den Duntstift oder die Zeichenfeder zur Hand nehmen mußte, um, wie das nicht selten verlangt wird, eine militärische Aufgabe zu illustrieren. Dienstlich nannte man so 'was ein Kroquis — Leutnant von Hertell nannte es eine verfluchte Geschichte

Es war im Manöver. Die Hauptschlachten waren geschlagen und eine Reihe kleiner Experimente bildeten sozusagen die Nermate der großen Aktion. Bei einigen Truppenteilen führten die im königlichen Dienst gestellten Töfz-Töfz noch immer Krieg mit den Chausseebäumen und vorwitzigem Federvieh; bei anderen wiederum wurde Luft geschiffelt, neues Pontonmaterial probiert und was dergleichen unterhaltsame Dinge mehr sind.

Das erste Bataillon, in deren erster Kompanie Leutnant von Hertell als Zugführer marschierte, hatte zu guterletzt noch eine ganz eigene Aufgabe bekommen. Es lagerte in einem Erdgraben, das von einem merkwürdig vielgestaltigen, strategisch recht schwierigen Gelände umgeben war. Es hatten sich hier mehrere Unfälle ereignet. Der Herr General von Klingsheim wäre beinahe hops gegangen über einen breiten Graben, der auf der Generalstabkarte nicht bezeichnet war und den die Bauern heimlichfischerweise ausgerechnet zu dem Zwecke gezogen haben mußten, damit seine Erzellenz, der Herr kommandierende General sich sehr, „aber auch seehr“ wundere, daß der Herr Brigadefeldkommandeur von der Existenz dieses Grabens keine Ahnung hatte. Wo in der Karte ausgebeutete Torfmoore eingezeichnet waren, wehte der Wind über die Stoppeln, und ein ausgebeutetes Buchengehölz, das nach der Spezialidee von unserem Bataillon hätte besetzt werden sollen, wurde bis zur Stunde vermisst.

So hatte denn das Bataillon — teils zur Strafe, teils zum Nutzen des Vaterlandes, teils auch, weil es sonst nichts anderes zu thun hatte — die Aufgabe bekommen, die Gegend zu explorieren. Die Sache war an sich nicht sonderlich aufregend, und man explorierte munter dem Tage entgegen, an dem man wieder in die heimatische Garnison abziehen durfte.

Aber der Mensch denkt und seine Erzellenz der Herr kommandierende General lenkt. Eines Tages schwirrte in Begleitung des Herrn Oberst und des persönlichen Adjutanten seiner Erzellenz der junge zweitgeborene Prinz eines kleinen süddeutschen Staates an.

Seine Hoheit standen à la suite des Regiments und pflegten, infolge anderweitiger dringender Geschäfte, sich nur bei besonderen repräsentativen Gelegenheiten einzufinden. Was ihn diesmal betraf, dem Schlusstage des Manövers — und zwar nicht im großen Stabe, sondern bei der Truppe selbst — beizuwohnen, das war eine jener Überraschungen, die zu den intimsten Neigen des militärischen Lebens zählen.

Und was die Hauptsache ist, die Sache sollte ernst werden. Der Adjutant überbrachte ein Handschreiben des Herrn kommandierenden Generals, nach dem ein Nachgefecht zwischen dem ersten und dem in der Nähe liegenden zweiten Bataillon stattfinden sollte. Erzellenz schien sich sehr viel davon zu versprechen, da er gleichzeitig die Absicht äußerte, dem militärischen Schauspiel beizuwohnen.

Das war nun sehr ehrenvoll, hatte aber auch seine unangenehmen Seiten. Wenn man denkt, daß man bald nach Hause gehen kann, und muß dann in den Krieg, so ist das an sich schon fündend. Um wie viel mehr aber, wenn man wie die beiden hier in Frage kommenden Herrn Bataillonskommandeure, bereits in dem unendlich beruhigenden Gefühle gelebt, alle gefährlichen Klippen der großen Manöver diesmal wieder glücklich umschiffert zu haben. Und nun eine solche „Kiste“ unter den drei scharfen Augen seiner Erzellenz! Major von Katz von dem ersten und Major Wandholdt vom zweiten Bataillon waren übereinstimmend der Meinung, daß es besser sei, in Timbuktu Hunde zu schlöhen, als nun wieder mit einem Beine im Zylinder zu balanzieren — eine Sache, die selbst den abgehärtetsten indischen Fakir aufregen würde.

Aber da half kein Maulspitzen, es mußte gepiffen werden. Der Tag kam heran — und auf diesen Tag folgte die Nacht, da das erste Bataillon ausrückte, um das zweite Bataillon aufzustöbern und zu vernichten. Es galt einen Marsch von mehreren Meilen. Und wo Erzellenz eigentlich sich aufhielt, mußte kein Mensch — sicher war mir, daß er da war. Also tappte man im doppelten Sinne im Dunkeln; und wenn Falstaff sagt: „Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut“, so wünschte Major von Katz ähnliches, nur mit dem Unterschiede, daß er den Tag herbeisehnte und mit ihm Klarheit darüber, ob er nicht mehr auf den Hut bekommen würde, als er vertragen konnte.

Er war nämlich „der erste daran“. Auf besonderen Befehl hatte seine Hoheit der Prinz die Führung der ersten Kompanie übernommen, und in Konsequenz dessen hatte der Major dem Fürstentum die Fete und im Rahmen der Generalidee auch volle Dispositionsfreiheit überlassen. Das war ihm, wie man

so sagt, unter den Fuß gegeben worden. Der Major hielt sich bei seiner zweiten Kompanie und betete alle halbe Stunde: Wie Gott will, ich halt' till.

Die Einzelheiten der nächtlichen Schlacht hier aufzuführen, würde über den Rahmen dieser kleinen Geschichte hinausgehen. Es ist alles gesagt, wenn gesagt wird: Es war fürchterlich. Als man auf Erzellenz stieß, waren es genau zwei Stunden, daß die erste Kompanie überhaupt gänzlich abhanden gekommen war. Das nächste Polizeibureau war weit — und ausklingeln ließ sich eine Kompanie doch schließlich auch nicht. Ergo blieb dem unglücklichen Bataillonskommandeur nichts weiter übrig, als die häufigen und immer vermunderter klingenden Fragen seiner Erzellenz: „Herr Major, wo ist Ihre erste Kompanie?“ nur mit einigen vieltragenden unartikulierten Lauten zu beantworten. Bei Seite aber rang er die Hände und flehte: „Hohheit, Hohheit, redde mihi legiones!“

Die Karte war vollständig verfahren und das Ende der Tragikomödie garricht abzusehen. Eben fragte Erzellenz wieder: „Herr Major, wo ist Ihre erste Kompanie?“ als dem Blut und El schweigenden Bataillonskommandeur ein dringendes Schreiben überbracht wurde. Beim Scheine einer ad hoc angezündeten Stallaterne überflog er den Inhalt, und der mußte scheidlich sein. Seinen Händen entfiel das Papier, und er machte Miene, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen, seine Uniform irgendwo auf und sich daneben zu hängen. Aber die Stimme des Gewaltigen weckte ihn aus seinen verzweifeltsten Wünschen zu der noch verzweifelteren Wirklichkeit.

„Ich nehme an, daß es sich um eine dienstliche Meldung handelt, Herr Major — darf ich von derselben Kenntnis nehmen?“

„Erzellenz, es — es ist wohl eigentlich mehr privat. Herr Major Wandholdt —“

„Herr Major von Katz“, erwiderte Erzellenz mit einer Deutlichkeit der Aussprache, die durch Mark und Bein ging, „ich will nicht annehmen, daß Sie in einer Situation wie diese, Statverabredungen treffen. Also —“

Kaum aber hatte der kommandierende General von dem Inhalte des Zettels Kenntnis genommen, als er sein Taschentuch zog, mehrere Male heftig in dasselbe hineinhustete, dann sein Pferd wandte und in einem befremdlichen Tempo davonritt. — Der Zettel aber besagte Folgendes:

„Lieber Herr Kamerad, schon zum vierten Male habe ich den Prinzen mit Ihrer ersten Kompanie angetroffen. Augenblicklich befindet er sich auf oder richtiger in den Moorniesen von Klein-Mücheln, und er scheint sich da häuslich niederlassen zu wollen. Wenn Sie Hoheit nicht schleunigst entsetzen und dann an die Kette legen, so wird mir schließlich doch nichts übrig bleiben, als ihn gefangen zu nehmen — und dann werden wir beide in die Wurf gehakt. Gruß Wandholdt.“

Die Kritik, die Seine Erzellenz am Aendebous-Platz abhielt, war ein kunstvolles Gemisch von Gnade und kaustischem Humor. Von Zeit zu Zeit überflog ein Lächeln der Erinnerung seine sonst so ernst gefalteten Züge — namentlich wenn ein Blick durch das blühende Monokle den ahnungslosen Major Wandholdt streifte.

„Und was Eure Hoheit betrifft“, bemerkte schließlich der General, indem er die Hand für den Bruchteil einer Sekunde an den Helm führte, „so möchte ich nicht eher mein Urteil abgeben, als bis mir Eure Hoheit die Karte vorgelegt haben, nach der Sie sich mit Ihrer Truppe im Gelände bewegen.“

Eilig reißte der Prinz aus seinem Armschlag ein Papier und überreichte es dem General mit den verlegten gestammelten Worten: „Erzellenz, da meine Karte stellenweise versagte, hatte Herr — Herr Leutnant von Hertell die Güte, mir auf meine Bitte sein Spezialkroquis zu überlassen.“

Der General hatte kaum einen Blick auf das Papier geworfen, als er wiederum sein Taschentuch zog, um einen starken Hustenanfall zu bekämpfen. Dann aber wurde er ernst, und wieder hob er die Hand für den Bruchteil einer Sekunde an seinen Helm.

„Dann allerdings, Hohheit, ist mir die Eskapade Ihrer Kompanie vollkommen verständlich. Nach einer Karte, die — hm — das südliche Hindostan darzustellen scheint — oder haben Sie vielleicht eine topographische Aufnahme der Markkanäle versucht, Herr Leutnant von Hertell? — nach einer solchen Karte mußte n Hoheit Ihre Truppe in die Wälder führen. Und damit wollen wir die Sache auf sich beruhen lassen — wir haben eben mal gepakt. Ich danke Ihnen, meine Herren!“

Das Kroquis des Leutnants von Hertell hatte die Situation und damit auch noch manchen anderen getreuet, der sich im Geiste schon nach einer anständigen Zivildienstleistung umgesehen hatte — und es war nur gerecht, daß er für seine Zeichnung von dem herzoglichen Hause, dem der Prinz angehörte, einen Orden bekam. Hohheit hatte nämlich den gekindeten Zeichenkünstler gleich nach der Affäre bei Seite, und zwar auf die Seifseite genommen und ihm gelagt:

„Nun machen Sie aber nicht so'n Dhraneklüterigen, Hertell! Ich glaube nämlich — bei meinen Talenten hätte ich die Mücheler Moorniesen auch ohne Ihr Kroquis gefunden.“

Kling sich in Welt und Menschen fügen,
Sern nützlich sein, wobei man kann,
Sich selbst und andre nicht betrügen,
Die Lehre paßt für jedermann.

Fürs Haus.

In jedes Haus, wo Liebe wohnt,
Da scheint hinein auch Sonn' und Mond;
Und ist es noch so ärmlich klein,
So kommt der Frühling doch hinein.

Vereitelter Vorsatz.

Den ganzen Weg in einem fort
Ich grübelte und sann:
Mit welchem Gruß, mit welchem Wort
Red' ich die Witter an?

Schon lange war ich nicht zu Haus —
Was sag' ich nun geschwind?
Streckt sie nach mir die Arme aus,
Die mich gewiegt als Kind?

Viel Schönes und voll Innigkeit
Mir durch die Seele zog;
Mir war's, als füllte still die Zeit,
Indes der Wagen flog —

Sie schlang um mich den Arm herum —
Erblüht hat sie mich kaum —
Und ich — hing ihr am Munde — stumm —
So wie die Frucht am Baum.

Petöfi.

„Schlechte Menschen.“

Es giebt doch zu schlechte Menschen
auf der Welt!

Ich konnte nicht widersprechen. That-
sächlich laufen auf Gottes schöner Erde
so untaugliche Kreaturen herum, daß man
froh ist, wenn man ihnen nicht begegnet.
Als aber etwas später eine andere
Sprecherin erbittert behauptete, die
Menschen seien alle schlecht, da neigte ich
doch etwas nachdenklich mein Haupt, und
ich fühlte, wie es im leisen Schütteln
„nein!“ sagte.

Nein! die Menschen sind nicht schlecht.
Sehe nie und nimmer von der Voraus-
setzung aus, daß sie nichts taugen, und
will sich diese Vorstellung in deinem Kopfe
einmischen, so wehre ihr, wie in der
Dämmerung den Fledermäusen. Es hat
schon mancher darunter geklitten, daß du
ihm Böses zutraust, derweil er Gutes
im Sinne hatte, und schon manches liebe
Wort ist auf den Lippen verbrochen, weil
deine Miene sagte, daß du ein hartes er-
wartest.

Was eigentlich „Schlechtes“ ist, inter-
essiert die allerwenigsten Menschen. Wir
stellen es uns allesamt ganz nach unserm
Empfinden dar, und „schlecht“ heißen wir
einfach das, was uns nicht gefällt, was
uns schadet, was unserer Weltanschauung,
unserer Moral widerstreicht.

Dadurch gewinnt die Schlechtigkeit der
Menschen einen ganz anderen Gesicht-
punkt! Und dadurch begrenzt sich das
Urteil, das wir abgeben.

„Es kann der Beste nicht in Frieden
leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht
gefällt,“ aber seltsamer Weise giebt es
Menschen, die, wohin sie auch immer
ziehen, wo sie auch immer weilen, stets
einen bösen Nachbar zur Rechten und einen
zur Linken haben, ja, vor sich und hinter
sich erkennen sie solchen. Und wieder giebt
es Menschen, die, wo sie auch immer
weilen, nur liebe Menschen, gute Nachbarn
finden. Sollte das nicht süßig machen?

Wich hat es längst zu der Ermüdung ge-
führt, daß die Wurzel des Übels wohl
nicht immer im bösen Nachbar liegt, son-
dern oft in dem Mäler und Ankläger
selbst. Es verrät mir nicht, wie schlecht die
Menschen im allgemeinen sind, sondern daß
er im besonderen in seinem Charakter

manchen Fehler hat, der wieder die
Fehler des lieben Nächsten reizt. Und so
hat sich mir die „Schlechtigkeit“ der
Menschen längst in einzelne Fehler und
einzelnes Fehlen aufgelöst, und da auch ich
mich davon nicht freisagen kann, so muß
ich mir's wahrscheinlich gefallen lassen, daß
ich dem einen oder dem andern auch
schlecht erscheine....

Auch durch „Klatschen“ charakterisieren
sich sehr viele Frauen als schlecht. Ich
bin die letzte, die dem Klatsch das Wort
redet. Aber dem Wiederlager gegenüber
hab ich doch den Trost: „Das Schlechteste,
sei guten Mutes, hat er sich selbst hinzu-
gedacht.“ Und wenn ich überlege, daß
auch ich im vertrauten Kreise manchmal
ein scharfes Urteil fälle, oder eine Schwäche
ins Lächerliche ziehe — wer hierin ohne
Sünde ist, der werfe den ersten Stein —
dann bin ich nicht allzu bereit, denjenigen
als „schlecht“ hinzustellen, der in mir nicht
das Mutter-tadelloser Vollkommenheit
sieht. Ich protestiere zuerst, gewiß, denn
bekanntlich wollen wir Menschen alle
Fehler gern zugeben, nur nicht die, die wir
wirklich haben. Jedoch bei etwas Nach-
denken finde ich schon den Grund, den der
Spötter zu seinem Spott hervorzog, und
nicht selten löst sich mein Ärger in Lachen
auf. Ich sehe dann ein, daß ich mich etwas
mehr in acht nehmen muß, aber ich erkläre
durchaus nicht, daß ein schlechter Mensch
mehr auf der Welt lebt.

So löst sich mir sehr viel von der all-
gemeinen Schlechtigkeit aus, und ich ge-
wöhne mich allmählich, auch der Vorzüge zu
achten und mich an diese zu halten.

Su Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Gebratene Rebhühner. Nachdem die
Rebhühner gleich anderem Geflügel vorge-
rührt und mit feinem Salz bestäubt sind,
wird die Brust fein gespickt, eine Scheibe
Speck darauf gelegt und jedes Huhn mit
zwei Weintraubenblättern zugebunden.
Danach legt man die Hühner in kochende
Butter und läßt sie zugedeckt nicht zu stark
braten, indem man nach und nach etwas
Wasser hinzugießt. Nach etwa anderthalb
Stunden giebt man lösselweise saure
Sahne darüber sowie auch etwas braune
Butter. Vor dem Anrichten giebt man zu
der fertigen Sauce einen Theelöffel
Maggi-Würze.

Kleine Kuchen. Folgende kleine Kuchen,
ein italienisches Gebäck, sind sehr schmack-
haft und würzig. Man schneidet etwa
¼ Pfund Butter, kühlt sie vom Salz ab,
reibt sie zur Sahne, rührt 4 Eidotter,
¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund Mehl, 90
Gramm Zitronat (so fein wie möglich ver-
feinert), 4 Gramm gestoßene Nelken,
4 Gramm gestoßenes Zimt und die abge-
riebene Schale einer Zitrone. In die
Butter fügt man aus einer Kardamom-
schote die fein gestoßenen Körner dazu,
rollt den Teig einen halben Finger breit
auf einem mit Mehl bestreuten Blech aus,
sticht mit einem Weinglas runde Kuchen
davon, bestreicht sie mit Ei und läßt sie
gelb backen, niemals braun, wodurch sie
an Geschmack verlieren. Sie halten sich
sehr lange und geben ein hübsches Dessert.

Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Thür,
die wollen stets glänzen, drum lorge dafür!

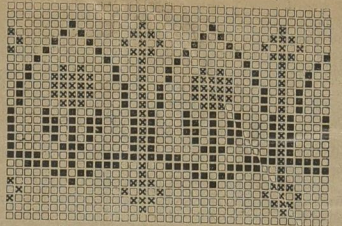
Lackieren von aufgestellten Tapeten.
Wenn die Tapete gut angelegt und gut
getrocknet ist, so nehme man zu einem ge-
wöhnlichen Zimmer von ungefähr 5 Meter
Länge und 4 Meter Breite und 3,50 bis

4 Meter Höhe, ungefähr ein Kilo Kristall-
leim, Gelatine, kochende denselben in so viel
Wasser, daß das Ganze dann für das
ganze Zimmer reichen kann, streiche mit
einem weichen Pinsel auf und lasse dann
24 Stunden trocknen, bis der Überzug gut
hart ist. Allerdings muß derselbe überall
gleichmäßig gemacht sein, da der Lack auf
schlecht gefärbigten Stellen einschlägt und
dadurch dunkle Flecken entsteht. Man
lackiert mit entsprechend verdünntem
Damarlack ebenfalls möglichst gleichmäßig;
zu empfehlen ist, ehe man das Ganze
lackiert, vorher an verschiedenen Stellen
eine Probe zu machen, um zu sehen, ob der
Leimüberzug nicht zu schwach war, in dem
Falle müßte nochmals geleimt werden. Die
Tapeten lassen sich nach Jahr und Tag ab-
waschen wie Holz, mit weichen Bürsten,
sogar mit Wurzelbürsten.

Schwefelholzchen zu sparen. Man
schneide alte Koffarten in Streifen von
der Breite eines Schwefelholzes und stelle
sie in einem kleinen Behälter neben der
Schwefelholzblische auf. Brennt bereits
eine Lampe, so kann man diese Streifen
leicht über denselben angünden und die
Flamme auf jedes andere Licht übertragen.
Nur halte man dieselben nicht zu tief in
den Zylinder, auch nicht so, daß sie denselben
Rand berühren.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Label Brauch,
Sticht ein rechtlines Gitter dir auch.



Rante in Kreuzstichfaderei.

Hauserzt.

Die Dämmer gelüftet des Morgens gar bald:
Bei jeglichem Wetter, ob's warm oder kalt!

Breitthinger Salbe. Eine ausgezeichnete
wirkende Salbe für Wunden aller Art er-
hält man auf folgende Weise: Man
schmelze in einem irdenen Tiegel 200
Gramm gelbes Bienenwachs und lege der
flüssig gewordenen Masse unter Umrühren
allmählich dasselbe Quantum Firschwanzfett
bei, bis beide Stoffe innig mit einander
vermischt sind. Nun gebe man auf die
gleiche Art 200 Gramm Butter unter be-
ständigem Umrühren zu. Die so erhaltene
Salbe läßt man erkalten und bewahrt sie
sorgfältig, gegen Staub usw. geschützt, auf.
Alle eiterigen Wunden, Geschwüre, auch
Schnittwunden und dergleichen können mit
dieser Salbe behandelt werden und der
Erfolg ist ein geradezu überraschender.

Die nächstbeste Beleuchtung von Kranken-
zimmern erfolge nie mittels Petroleum-
lampen, denn wird der Docht herunter-
geschraubt, so entwickelt er leicht schädliche
Gase. Zur Beleuchtung genügt jede be-
liebige Kerze. Um dieselbe mit schwacher,
gleichmäßiger Flamme die ganze Nacht
über brennen zu lassen, braucht man nur
so viel fein gepulvertes Kochsalz um den
Docht herum anzuhäufeln, daß es bis an
den schwarzen Teil des Dochtes reicht.
Das Licht brennt dadurch auch nur ganz
langsam ab, sodaß ein kleines Stück
Kerze die ganze Nacht über ausreicht.

Noch ist es Zeit

die Anwartschaft auf einen der nebenstehend verzeichneten Geld-Gewinne zu erwerben.

Die Wohlfahrts-Lotterie

ist untreitig die

**beliebteste
aller 3 Mark-Lotterien,**

was der außerordentlich schnelle Absatz der Loose zu den bisher stattgefundenen 8 Ziehungen beweist.

Auch zu der bevorstehenden 9. Lotterie, deren

Ziehung vom 4. bis 9. Oktober d. J.

nach Maßgabe des nebenstehenden, mit hohen Gewinnen reich ausgestatteten Planes stattfindet, macht sich die Nachfrage nach den Loose bereits sehr bemerkbar, sodaß dieselben in ganz kurzer Zeit sogar gefucht sein werden.

Zur Erlangung eines Loose bietet somit die gegenwärtige Offerte noch eine günstige Gelegenheit, welche von Niemand unbeachtet bleiben sollte.

Bestellungen auf Loose à Mk. 3,30 (Porto und Listen kosten 30 Pf. extra) wolle man daher umgehend richten an

Wilhelm Möller

Gotha

Ekhofsplatz 12.

9. Wohlfahrts-Lotterie

zu Zwecken der

Deutschen Schutzgebiete

Ziehung vom 4. — 9. Oktober 1902.

16870 Geldgewinne im Betrage von **575000 Mk.**

Ohne Abzug zahlbar.

1	à 100000 Mk. = 100000 Mk.
1	„ 50000 „ = 50000 „
1	„ 25000 „ = 25000 „
1	„ 15000 „ = 15000 „
2	„ 10000 „ = 20000 „
4	„ 5000 „ = 20000 „
10	„ 1000 „ = 10000 „
100	„ 500 „ = 50000 „
150	„ 100 „ = 15000 „
600	„ 50 „ = 30000 „
16000	„ 15 „ = 240000 „

16870 Gewinne = **575000** Mk.

Wohlfahrts-Loose à 3 Mk. 30 Pfg. Porto u. Liste 30 S extra.
Nachnahme 20 S teurer.

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Post-Anweisung, die bis zu 5 Mk. nur 10 Pfg. kostet und sicherer als ein Brief ist.

Wohlfahrts-Lotterie

Deutscher Wohlfahrts-
Stichtag vom 2. September 1902
Ohne Abzug zahlen

100000	200000	1
50000	100000	1
25000	50000	1
15000	30000	1
10000	20000	2
5000	10000	4
1000	2000	10
500	1000	100
100	500	1000
50	200	10000
10	100	100000

1870 Gewinne
Wohlfahrts-Lotterie 3 Mr. 30 Pfa

Noch ist es Zeit

Die Wohlfahrts-Lotterie

beliebteste aller 3 Mark-Lotterien

Die Wohlfahrts-Lotterie ist die beliebteste aller 3 Mark-Lotterien. Sie ist die einzige, die seit ihrer Gründung im Jahre 1870 ununterbrochen besteht. Die Lotterie wird von der Deutschen Wohlfahrts-Lotterie-Gesellschaft veranstaltet, die ihren Sitz in Berlin hat. Die Lotterie ist eine der erfolgreichsten in Deutschland und hat in den letzten Jahren Millionen von Mark gewonnen. Die Gewinne werden zu wohltätigen Zwecken verwendet. Die Lotterie ist eine gute Gelegenheit, sich an der Wohlfahrt zu beteiligen und gleichzeitig die Chance zu haben, einen großen Gewinn zu erzielen. Die Lotterie wird am 2. September 1902 gezogen. Die Gewinner werden in der Lotterieliste veröffentlicht. Die Lotterie ist eine gute Gelegenheit, sich an der Wohlfahrt zu beteiligen und gleichzeitig die Chance zu haben, einen großen Gewinn zu erzielen.

Wohlfahrts-Lotterie
Berlin



POSTKARTE.

Zum
Aufkleben
der
Freimarke
5 Pfg.

An Herrn

A. Kagelmann

Gotha.



Senden Sie mir gefl. unter Nachnahme

..... Loos der IX. Wohlfahrts-Lotterie à 3 Mark 60 Pfg.

Gewinnliste.

Name:

Ort:

Wohnung:

Um deutliche Angabe der Adresse wird gebeten.



Im ganzen Deutschen Reich genehmigt!

9. Grosse

Wohlfahrts-Lotterie

 Ziehung vom 4. bis 9. Oktober 1902. 

16870	Geldgewinne	=	575000	Mk.
1	Hauptgewinn	100000	Mk.	= 100000 „
1	„	50000	„	= 50000 „
1	„	25000	„	= 25000 „
1	„	15000	„	= 15000 „
2	Gewinne	10000	Mk.	= 20000 Mk.
4	„	5000	„	= 20000 „
10	„	1000	„	= 10000 „
100	„	500	„	= 50000 „
150	„	100	„	= 15000 „
600	„	50	„	= 30000 „
16000	„	15	„	= 240000 „
16870	Gewinne zusammen			575000 Mk.

Loose à 3 Mk. 30 Pfg. (Porto und Liste 30 Pfg. extra)

empfiehlt und versendet

A. Kagelmann, Gotha.

3 Mark 60 Pfg.

ten.



IX. Wohlfahrts-Lotterie.

Ziehung schon 4. bis 9. Oktober 1902.

16870 Geldgewinne

 **575000** Mk.

Erster Haupt-Treffer **100000** "

Zweiter Haupt-Treffer **50000** "

Dritter Haupt-Treffer **25000** "

Vierter Haupt-Treffer **15000** "

Fünfter Haupt-Treffer **10000** "

Sechster Haupt-Treffer **10000** "

etc. etc.

Loose nur **3 Mk. 30 Pfg.**
incl. Reichsstempel.

P. P.

Schon nächste Woche findet die Ziehung der 9. Grossen Wohlfahrts-Lotterie statt. **16,870 Geldgewinne** im Gesamtbetrage von **575000 Mark** kommen zur Entscheidung, darunter Haupttreffer von

100000 Mk., **50000** Mk.
25000 Mk. etc.

Sämtliche Gewinne werden in **baar** ohne Abzug ausbezahlt.

Der Preis eines Looses beträgt nur **3 Mk. 30 Pfg.** einschl. Reichsstempel. Für Porto und Liste sind 30 Pfg. extra beizufügen.

Die Nachfrage nach diesen überall beliebten Geld-Loosen war in den früheren Lotterien so lebhaft, dass dieselben stets vor Ziehung ausverkauft waren, und empfehle ich Ihnen Bestellungen schleunigst zu machen.

Die billigste Bestellung ist per Postanweisung, ich versende auch Loose unter Nachnahme, wozu Sie sich der anhängenden Bestellkarte bedienen wollen.

Loose à **3 Mk. 30 Pfg.** (Porto und Liste 30 Pfg. extra) empfiehlt und versendet

A. Kagelmann, Gotha.

Arthur Laue, Eisenach.



